

# Theologische Zeitschrift.

Verantwortlicher Redacteur und Verleger: **Dr. Johann Chrys. Vogazhar.**

N<sup>o</sup>. 32.

Samstag den 11. August.

1849.

## Vorschläge

### zur religiösen Wiedergeburt des Volkes.

Von Dr. Alois Schlör.

»Mich erbarmt des Volkes!« — so rief aus der Tiefe seines liebevollsten Herzens der göttliche Heiland, da seinem Blicke viele Tausende begegneten, denen es sowohl am irdischen Brot gebrach, den Hunger des Leibes zu stillen, als auch am himmlischen Brot der Lehre, weil sie bei all' ihrer Lernbegierde keine Hirten hatten, die sie auf gesunde, nahrhafte Seelenweide führten. (Matth. 9. Mark. 6.) — Hat nicht auch die neueste Zeit dieses zweifache Elend, hie und da in entsetzlicher Gestalt, uns gezeigt, und der Brust jedes wahren Menschenfreundes gar oft den Seufzer ausgepreßt: »Mich erbarmt des Volkes!« — Doch was nützt dieses Seufzen, dieses wehmüthige Anblicken und Bedauern? Hier muß man helfen, Hand ans Werk legen, damit es besser werde, und vor Allem, die Wurzel aller Leibes- und Geistesnoth auszurotten suchen, das ist, die Sünde. — »Die Sünde macht die Völker elend.« (Spr. 14, 34.) Aus dieser Wahrheit aber, für welche unsre Tage die zahlreichsten und schlagendsten Demonstrationen liefern, folgt, daß vorzugsweise der Clerus berufen und befähigt ist, den Uebeln der Gegenwart abzuwehren; und es dürfte von dieser Seite eine kräftige, durchgreifende Hilfe nicht mehr ferne sein, nachdem unsre hochwürdigsten Bischöfe auf ihrer Versammlung zu Wien, die ein so glänzendes Denkmal ihres oberhirtlichen Eifers ist, gewiß auch über manche Mittel der religiösen Wiedergeburt des Volkes sich verständigt haben. — Wozu nun aber meine Vorschläge in dieser Beziehung? Fürwahr! ich würde gegenwärtig über dergleichen Dinge schweigen und die Befehlung Anderer geduldig abwarten, wenn ich nicht erst unlängst von sehr achtbarer Seite aufgefordert worden wäre, meine unmaßgeblichen Ansichten über Verschiedenes, was unsrer Zeit Noth thut, auszusprechen. Von dem aufrichtigen Wunsche befeelt, zur Erhöhung der heil. Kirche, die ich als meine Mutter innigst liebe, mein Scherlein beizutragen, folge ich ohne kleinliche Bedenken der mir gewordenen Aufforderung, obwohl ich nichts völlig Neues oder Originelles zu bie-

ten weiß; jedoch glaube ich versichern zu können, daß meine Vorschläge und praktische Winke nicht sowohl aus einer bloßen Theorie, sondern größtentheils aus Erfahrung und persönlicher Anschauung hervorgehen, und daher ihre Ausführbarkeit und Nützlichkeit um so weniger zu bezweifeln ist. Freilich ist auch hier nicht zu vergessen, daß nicht Alles (und in derselben Weise) für Alle ist, wie auch daß nicht Alles auf der Stelle ins Werk gesetzt werden kann; man muß prüfen und sichten, nach Verschiedenheit der Verhältnisse und Kräfte modificiren, nur das und in so weit behaltend, was und wie es erspriesslich scheint. Ich werde meine Mühe hinreichend belohnt glauben, wenn ich so glücklich bin, Andere, in den Uebersetzungen, die sie mit mir theilen, zu bestärken oder durch meine Propositionen sie auf neue, bessere Gedanken zu leiten oder überhaupt den Eifer für die religiöse Erneuerung des Volkes in etwas zu beleben. Uebrigens stelle ich Alles dem Urtheile unseres hochwürdigsten Episkopats anheim, mit welchem die Priester in vollkommener, kirchlicher Uebereinstimmung leben und wirken sollen. Diesen in unsern Tagen doppelt wichtigen Grundsatz bitte ich meine Leser bei jedem Punkte dieser Vorschläge sich wohl vor Augen zu halten; denn jedes eigensinnige und eigenmächtige Unternehmen, jedes allzu ungestüme Drängen und Treiben ist mit Grund verdächtig, und kann bei aller guten Absicht, von der es etwa Anfangs ausging, keinen gesegneten Erfolg sich versprechen. Es ist uns zwar erlaubt, unsere Wünsche und Erfahrungen mit Bescheidenheit zu offenbaren; zu ihrer Verwirklichung aber muß die Guttheißung und Sendung der höheren Hierarchen erwartet werden.

Indem ich mit dieser Gesinnung meine Propositionen niederzuschreiben mich anschickte, empfehle ich vor Allem — zur kräftigen Erweckung des gläubig frommen Sinnes — außerordentliche Andachten, besonders Volksexercitien.

#### A. Außerordentliche Andachten — Volksexercitien.

Daß ich gerade diesen Punkt voranstelle, dürfte Manchen für meine Pastoralmaximen nicht besonders einnehmen. Man wird vielleicht versucht, zu meinen, ich liebe nur auffallende, geräuscherregende Manifestationen und lege zu großen Werth auf momentanen Effect. Daß

ist nicht der Fall. Die späteren Artikel (denn ich habe noch gar Vieles zu besprechen) werden zur Genüge darthun, daß ich die allgemein üblichen, religiösen Bildungsmittel und ihre stille Wirksamkeit keineswegs mißachte, obwohl ich eine mehr als gewohnheitsmäßige Anwendung derselben wünschen muß. Um aber die Regeneration eines dem Christenthum so sehr entfremdeten, in ein neues Heidenthum versinkenden Geschlechtes wirksam einzuleiten und zu derselben einen haltbaren Grund zu legen, ist nach der Ansicht vieler einsichtsvollen Männer, mit denen ich zu sprechen Gelegenheit hatte, gleichsam eine neue Ankündigung des Evangeliums mit aller Kraft apostolischer Sendung — eine Ankündigung, wie die des alten Gesetzes in den Tagen des Josias, Königs von Juda — wie die des christlichen Gesetzes unter Heidenvölkern — nothwendig. Daß dieß nicht ohne einiges Aufsehen geschehen könne und dürfe, versteht sich von selbst; denn eben das soll bezweckt werden, daß das weltumfassende Christenthum nicht in verborgene Winkel eingeschlossen und zu einer bloßen Privatsache erniedrigt werde, sondern öffentliche Anerkennung, öffentlichen Einfluß wieder gewinne. Den Propheten fordert Gott im alten Bunde auf: »Rufe, und höre nicht auf, zu rufen; wie eine Posaune erhebe deine Stimme, und verkündige meinem Volke seine Missethaten.« (Isai. 58, 1.) Und den Aposteln im neuen Bunde gebietet der Herr: »Fürchtet euch nicht! Nichts ist verhüllet, was nicht soll enthüllet, noch verborgen, was nicht soll gewußt werden. . . . Was ihr ins Ohr gehört, das prediget auf den Dächern.« (Matth. 10.) Sollen diese Mahnungen an die Diener Gottes nicht besonders in unsern Tagen beherzigt und befolgt werden.

Allgemein sind die Klagen über Unglauben, Indifferentismus auf der einen — über todtten Formalismus und Stagnation auf der andern Seite. Einige haben Geist und Form des Christenlebens verloren; Andere behalten noch gewisse Formen bei, aber ohne belebenden Geist. Eine Hauptursache dieses Uebels, zunächst in Deutschland, erkennt man ziemlich einstimmig im System des Josephinismus. Dieses muß aufgegeben werden, also auch seine allzu langweilige und sterile Gottesdienstordnung, die wahrlich nicht geeignet war, ein gläubig frommes Leben zu wecken und zu fördern. Eine bestimmte Ordnung muß zwar in allen Dingen sein; aber die Ordnung des Cultus hat die Kirche vorzuzeichnen; und diese, obwohl die Erhabenheit mit Einfachheit verbindend, bietet doch in ihrem Ritus gar viele Abwechslung und vergißt bei ihrem Festhalten an dem Herkömmlichen und Alten nicht, von Zeit zu Zeit neue Formen einzuführen. Wie viele neue Andachtsübungen und Feste sind im Laufe der Jahrhunderte bis jetzt entstanden, um nach den verschiedenen Bedürfnissen der Zeit den geschwächten Glauben zu kräftigen, die sinkende Flamme des Eifers wieder anzufachen! Man denke nur z. B. an das majestätische

Frohnleichnamsfest mit seinem Triumphzuge, dessen Anblick dem berüchtigten Atheisten Diderot\*) Bewunderung und Ehrfurcht abzwang — an die liebliche Andacht zu Ehren des heil. Herzens Jesu, die gar viele kalte Christenherzen heilsam erwärmet hat. Es ist also dem kirchlichen Geiste nicht gemäß, nur darauf zu dringen, daß man immer beim Gewöhnlichen, beim Alten bleibe. Neue Bedürfnisse und Verhältnisse erheischen auch neue Verbesserungen und Maßregeln. Unsere Zeit ist fährwahr keine ordentliche, sondern eine sehr unordentliche und außerordentliche Zeit; unser Elend ist kein gewöhnliches; unsere Bedürfnisse sind mitunter ganz eigener Art; warum also nicht auch ungewöhnliche, außerordentliche, in ihrer Form (wenigstens für uns) neue Andachten und Uebungen, um das Volk vom geistigen Schlafe aufzurütteln und das christliche Bewußtsein mächtig zu beleben?

Soll unserer jammervollen Zeit geholfen werden, so muß vor Allem der Geist des Gebetes und der Buße recht erwachen. Wer die ungeheuren Ereignisse der letzten Jahre mit christlichem Auge anschaut, wird darin ein Gottesgericht erkennen, dessen Schlägen — nur der Arm des reinigen Gebetes Einhalt thut, durch welches der Allmächtige so gern sich überwinden läßt. Diese fromme Ueberzeugung wurde gleich in Folge des ersten Sturmes gar Manchen klar und lebendig; aber die Massen konnten sie so bald nicht durchdringen, weil einerseits der Indifferentismus, anderseits der panische Schrecken alles lähmte. Man seufzte wohl zum Himmel auf, aber heimlich und verstohlen; man betete, aber größtentheils vereinzelt, obwohl man das Bedürfnis nach Vereinigung, nach gemeinschaftlichem, lautem, feierlichem Gebete lebendig fühlte und noch fühlt. Wie schmachteten, besonders im vorigen Jahre manche Laien nach einer Leitung und Anleitung zum Gebete! Mit welchem Eifer, der den Clerus eben so tief rühren als beschämen mußte verbreitete eine fromme Magd unentgeltlich Tausende von Gebeten, in welchen um Erhaltung des so schwer bedrohten katholischen Glaubens zu Gott geklagt wurde! Wie zahlreich eilte man endlich zu den öffentlichen Betstunden, die auf höhere Anordnung vor dem ausgefegten Allerheiligsten gehalten wurden! Doch diese Andachten, die man gar oft und bei weit geringeren Anlässen abhält — in welchem Verhältnisse stehen sie zu den außerordent-

\*) »Manche abgeichmacte Rigoristen in Religionsachen (schreibt Diderot) kennen die Wirkungen äußerlicher Religionsgebräuche auf das Volk nicht. Sie sahen sie . . . den Enthusiasmus der Menge am Frohnleichnamsfeste, der sich selbst meiner zuweilen bemächtigt hat. Nie habe ich die langen Reihen Priester in ehrwürdiger Kleidung, nie die jungen Akolythen angethan mit weißen Chorhemden . . . nie habe ich jene Menschenmenge, die in andächtiger Stille vorhergeht und folgt, gesehen, ohne tief gerührt zu werden. Niemals hörte ich den feierlichen, von den Priestern angestimmten, und von einer unzähligen Menge Männer, Frauen, Mädchen und Kinder mit hoher Begeisterung beantworteten Gesang, ohne daß meines Herzens Innerstes erschüttert, mein ganzes Wesen in religiöse Gefühle aufgelöst, und meinen Augen heiße Thränen entlockt worden wären.« (Chateaubriand Schönheiten des Christenthums 1 Bd. 7 Kap.)

lichen, unerhörten Begebenheiten, die in unsern Tagen einen ganzen Welttheil bis in seine tiefsten Grundfesten erschütteret haben? Wahrlich! da scheint mehr vonnöthen, um Gottes Zorn zu versöhnen; da bedarf es einer stärkeren Salbe, um so tiefe Wunden zu heilen. Was thaten die heidnischen Niniviten, als Gott ihre Stadt mit dem Untergang bedrohte? Was that man vor 18 Jahren in Wien, als die Choleraepidemie verderbenschwanger nahte? Ich erinnere mich noch mit Nührung der regen Andacht, der Bußpredigten, der Prozessionen, der unabsehbaren, aus allen Ständen gesammelten Beterschaar, die durch mehrere Tage zum Heiligthum der jungfräulichen Gnadenmutter wallte. \*) Und — was die Krone dieser Andacht war — welche ungewöhnliche Zahl von Pönitenten, die die Beichtstühle in jener Zeit umlagerten! Denn damals erkannte noch der größere Theil des Volkes, daß die Wurzel des Elends — die Sünde sei, und das beste Gegengift — die Buße. Jetzt ist leider! das Bewußtsein dieser Wahrheit in nur allzu Vielen verschwunden; um dasselbe wieder zu erwecken, ist daher nothwendig, nicht bloß zu allgemeinem, feierlichem Gebete — in so allgemeiner, kolossaler Noth — aufzufordern, sondern dieses auch mit angemessenem, kräftigem Unterrichte zu verbinden.

Dieser Unterricht hat nach meiner Ansicht von der Darstellung der sogenannten ewigen Wahrheiten auszugehen, die eine wunderbare Macht auf die rohesten Gemüther ausüben. Die Grundlage der sittlich religiösen Wiedergeburt ist ein ernstes Nachdenken über sich selbst, über Gott und Ewigkeit. Man muß recht erkennen, was der Mensch sei, woher er sei, wozu er hienieden lebe, wohin er gehe. Die ins Materielle so tief versenkte Menschheit muß mit der Gewalt des göttlichen Wortes zur Betrachtung des Ueberirdischen, Ewigen, Göttlichen emporgehoben werden, das sie vergessen zu haben scheint. Sie muß ihre höhere Bestimmung klar erfassen; sie muß erkennen lernen, wie weit sie davon abgeirrt, welchem fürchterlichen Abgrund hier und dort sie zulaufe, und wie kein Heil — kein physisches und geistiges, kein zeitliches und ewiges — für sie sei, außer in Jesus Christus, dem göttlichen Welterlöser, dessen Lehre — untrügliche Wahrheit, dessen Leben — das heiligste Vorbild, dessen Blut — die Versöhnung aller Sünden und ein unerschöpflicher Gnadenquell ist, der immerdar in den Sakramenten der katholischen Kirche fließt. — Klare Erkenntniß der Menschen- und Christenwürde, folglich auch

Erkenntniß Gottes — Abscheu und Reue über die Sünde — würdiger Empfang der heil. Sacramente und dadurch lebendige Vereinigung mit Christus, der das Licht und Heil der Welt ist — ist das nicht die geistige Wiedergeburt und Erneuerung des Menschen, auf welche die sogenannten Exercitien mit so glücklichem Erfolge hinwirken? Warum will man dieses so kräftige, vielbewährte, von der Kirche empfohlene und gesegnete Mittel nicht anwenden?

In Steiermark wurden vor einigen Jahren an mehreren Orten auf dem Lande Volksexercitien gehalten, die man an gewisse Festlichkeiten, z. B. Patrozinium der Kirche, Uebertragung eines heiligen Leibes, das vierzigstündige Gebet, Vorbereitung auf die Osterbeicht u. dgl. anschloß. Ueberall ging die Andacht, welche acht oder fünf oder wenigstens drei Tage währte, ungeachtet der zahlreichen Volksmenge in der schönsten, erbaulichsten Ordnung vor sich, so wie mit höchst erfreulichem Erfolge. Veraltete Feindschaften, Concubinate, Aergernisse verschiedener Art wurden aufgehoben und beseitigt, ungerichtetes Gut ward zurückgestellt, die ganze Gemeinde neu geordnet und besonders die Jugend durch religiöse Bündnisse gegen die Verführung der Welt gesichert. Mit Freudenthränen dankte die Gemeinde ihrem ordentlichen Seelsorger, der ihr eine solche Seelenweide verschafft hatte. Und wer waren diejenigen, welche diese außerordentliche Andacht leiteten? Es waren eifrige Männer aus verschiedenen Orden, und in Ermanglung derselben (denn der Geist Gottes weht, wo er will) auch fromme Weltpriester, die mit Gutheißung und unter dem Segen des Diöcesanbischofs sich zu dem heiligen Werk verbanden, nach gemeinschaftlichem Plane predigten, katechisirten, beichthörten u. s. w.

Die Zeit- und Ortsumstände wohl berücksichtigend, vermied man hiebei das allzu Auffallende und doch Außerwesentliche, was die Andacht mit dem Schreckensnamen einer Mission hätte verschreien können; denn auch der große Missionär, Alphonsus von Liguori, gab seinen Söhnen, die er nach Deutschland sendete, die kluge Mahnung, dort in anderer Weise aufzutreten und zu lehren, als in Italien. Es lassen ja die Exercitien (und diese sind der wesentliche Inhalt der sogenannten Missionen) ungeachtet ihres festbestimmten Planes gar viele Modificationen zu, durch welche sie sich allen Verhältnissen der Zeit, des Ortes, der Personen anpassen; und erst unlängst hat ein Priester mit den Zöglingen eines Erziehungsinstitutes diese Andacht vorgenommen, mit so herrlichem Erfolge, daß über die dadurch bewirkte Umwandlung die Obern und Untergebenen sich höchlich freuen.

Nach so vielen, tröstlichen Erfahrungen — welche Bedenken hegt man, welche Schwierigkeiten findet man, die der Aufnahme der Volksexercitien im Wege stehen? — »Die Sache macht zu viel Lärm, zu viel Aufsehen,« sagt man. — Guter Gott! Soll in unsern Tagen nur das Laster und der Unglaube das Vorrecht haben, zu

\*) Wallfahrten und Prozessionen sind ein gewaltiger Hebel der Andacht, sie sind eine laute, öffentliche Kundgebung des religiösen Lebens, wodurch viele Laue erwärmt, und die Ungläubigen in heilsamen Respekt erhalten werden. Eben darum sind die Letzteren diesen Andachtsäußerungen todtfeind; denn sie möchten dem Christenthume den Charakter der Oeffentlichkeit ganz entziehen, damit sie allein auf den Gassen und Straßen triumphiren könnten. Möchten manche sonst Gutgesinnte durch den Vorwand von obwaltenden Mißbräuchen sich nicht dazu verleiten lassen, mit den Feinden der Religion gemeinschaftliche Sache zu machen!

schreien und sich breit zu machen, während der Glaube und die Frömmigkeit dazu verurtheilt wären, sich in verborgene Winkel zurückzuziehen und schön still zu sein? Ich gebe zwar gerne zu, daß eigentliche Missionen in ihrer vollständigen, alten Form für unser Zeitalter nicht gerathen sind, besonders in Provinzen und Städten, die noch zu sehr in politischer Gährung begriffen, keine Bürgerschaft für äußere Ordnung und Ruhe bieten. Aber eine mehr feierliche Andacht, mit Exercitien verbunden (die man überdies in größerem oder kleinerem Umfange anstellen kann, wird, wenn sie auch einiges Aufsehen und Geräusch erregt, nirgends schaden. Was schaden wohl in dem so unruhigen Paris die großartigen Novänen, die der fromme Erzbischof jener Stadt bei verschiedenen Gelegenheiten anordnet? Was schadet die Bewegung, die sein feierlicher Zug durch die Gassen und Straßen, in Begleitung seines Domkapitels und zahlloser Gläubigen, hervorruft? Weder die Diener der Kirche noch die umsichtigen Staatsmänner können hier irgendwelche Nachteile für das öffentliche Wohl erblicken; nur die Revolutionäre finden dabei nicht ihre Rechnung, und gewahren zu ihrem Schrecken, wie ihrem höllischen Fanatismus der christliche Enthusiasmus in den Weg tritt. Eine solche Opposition aber ist ein viel wirksameres und nachhaltigeres Mittel gegen die Revolution, als die größten und tapfersten Armeen. Daß diese ohne den Clerus und die Religion nicht im Stande sind, die aus Europa entflozene Ordnung zurückzuführen und dauerhaft zu begründen, hat neulich der französische General Dudinot öffentlich ausgesprochen.

Doch »woher die Männer nehmen, die dem hier erwähnten geistlichen Werke gewachsen sind?« — Ich kann nicht zweifeln, daß in jeder Diöcese sich einige Priester finden lassen, die Verstand, Erfahrung und Eifer genug besitzen, um mit Gottes Gnadenbeistand (der bei solcher Gelegenheit überreichlich zu sein pflegt) — auf den Ruf und unter der Oberleitung des Ordinarius — nach freundschaftlicher Berathung mit dem Ortsseelsorger — unter kluger Berücksichtigung der obwaltenden Verhältnisse — das empfohlene Geschäft auf sich zu nehmen. In Baiern, auch in Böhmen, beabsichtigen mehrere eifrige Priester, zur Abhaltung von Volksercicilien sich mit einander zu vereinigen. Gleichgesinnte und Gleichbefähigte dürften sich überall finden, die (nach einem Vorschlag des österr. Volksfreundes) als wandernde Prediger gesendet werden könnten, um, wie in frühern Jahrhunderten die Jünger des heil. Dominikus und Andere, den katholischen Glauben und das katholische Leben mächtig aufzuwecken. Es wird ja doch auch von den neueren Pastorallehrern zugegeben, daß es sehr nützlich sei, in eine Pfarrgemeinde zuweilen fremde Priester als Prediger und Beichtväter herbeizurufen; doch was nützt eine einzelne Gastpredigt, ein einzelner, unvorbereiteter Beichttag? Wenn aber durch mehrere Tage, durch eine ganze Woche ein wohlberechneter Predigtcyklus von eifrigen

Männern, die die Gabe des Wortes haben, abgehalten, das Volk durch diese Vorträge und entsprechende Andachtsübungen bestens disponirt und dann durch die sorgfältigste Auspendung des Sacraments der Buße in den Stand der Gnade versetzt wird; so kann der Erfolg nur ein großer und erfreulicher sein; es ist zur geistigen Regeneration des Volkes ein haltbarer Grund gelegt, auf dem freilich dann von den Ortsseelsorgern fortgebaut werden muß.

Bei dieser meiner Ueberzeugung scheint es mir vor Allem Noth zu thun, inbrünstig Gott zu bitten, daß Er in Seiner unendlichen Erbarmung überall apostolische Männer erwecke und mit höherer Geistesweihe ausrüste, die, gleich den einstigen Oblaten des h. Ambrosius zur Zeit des heil. Carl Borromä, den Bischöfen sich zur beliebigen Verfügung anbieten, und von ihnen gesendet hingehen, die Botschaft des Friedens wieder anzukünden, den die Welt zwar verlieren, aber nicht geben kann. Ach! wann wird die gesegnete Zeit herbeikommen, in welcher (wie Gaume in seiner Geschichte der häuslichen Gesellschaft prophetisch spricht) auf den Dampfschiffen und Eisenbahnen, die für wühlerische Emissäre ein so bequemes Vehikel rascher Verführung sind, die Glaubensboten der katholischen Kirche eiligst die Länder durchfliegen werden, überall Spuren des Segens hinterlassend — durch den Namen Dessen, in dem alle Völker der Erde gesegnet werden! — Bis dahin hoffe ich keinen eigentlichen, entschiedenen Umschwung zum Besseren, obwohl allerdings eine Vorbereitung dazu ersichtlich ist. Setzen wir fort, was zum Heil begonnen ist; sammeln wir unsere Kräfte; verbannen wir die zu große Furcht, und versuchen wir, die kirchliche Freiheit zu gebrauchen, die uns gegönnt ist — dann »wird sich erfreuen die unwegsame Wüste, die Einöde wird frohlocken, und erblühen gleich der Lilie. Kräftig wird sie keimen und freudig aufjauchzen . . . man wird schauen die Majestät des Herrn, die Herrlichkeit unseres Gottes.« (Isai. 35.)

„**Dominus pars haereditatis meae.**“

Ps. 15, 5.

Gelegenheitsgedanken bei der Ertheilung der heil. Priesterweihe.

Zu den Füßen des geistlichen Oberhirten niedersinken kniet der Jüngling; »der Herr ist der Antheil meines Erbes« strömt es über seine Lippen, der Herzensausdruck, in welchem er mit Verzichtleistung auf seine Ansprache der Welt gegenüber sich dem Herrn zum Opfer darbringt, während der Bischof zur sichtbaren Darlegung, zur Bekräftigung dieser Ausscheidung aus der Welt und der freiwilligen Hingabe an den Herrn, dem an der Pforte zum Allerheiligsten Harrenden einen Theil seines Haupthaares abschneidet — ihm die h. Tonsur ertheilt. Welch dem Anscheine nach zwar unansehnlicher, doch in

seinem Wesen, in seiner Bedeutung folgenreicher, erhabenen feierlicher Act! Nun erst erhält die fragliche Weihformel ihr entsprechendes Gepräge.

Durch das Beschneiden des Haupthaares, welches, in üppiger Fülle das Haupt umwuchernd, ein so fruchtbarer Stoff eitler Hoffart und Sinnenlust ist, soll der Weihling losgebunden werden von der Welt und ihrer schändlichen Lust; entrückt dem bloßen Naturleben, welches nur im Bestreben durch unendliche Selbstszugung zu seinem Selbstbewußtsein vorzudringen sich abmühet, mittelst des niedersten der Triebe, als dessen Symbol das Haar angenommen wird, tritt er in eine höhere Region des Lebens, die Region, wo Gottes beseligender Hauch fühlbarer wehet, wo das rein Sinnliche seines heimathlichen Bodens sich verlustig zu sehen hat.

In dieser Region nun soll der Herr der einzige Zielpunkt seines Strebens und Lebens sein, der Herr sein einziges Loos, er des Herrn vorzügliches Eigenthum — *κληρος* (im Gegensatz zu *λαος*, Volk; so bei Clemens v. Rom und dem h. Ignatius; so in den apost. Constitutionen, bei Tertullian u. and.). Bürger der irdischen Welt wird nun der Cleriker auch Bürger einer überirdischen; keiner ganz angehörend soll er der Vermittler der erhabenen Urharmonie beider werden — Restaurator des durch den Ungehorsam Adams gestörten Einklanges der Natur mit der Geisterwelt? Welch herrlicher Antheil seines Erbes, welche erhabene Aufgabe seines neu eingegangenen hohen Verhältnisses!

Getragen von dem Bewußtsein seiner hohen Würde, schwebend zwischen Himmel und Erde, wird er, wie die Sonnenblume zum Sonnenlichte, sein Sinnen nur zum Himmlischen hinwenden; sein Herz, dem Irdischen, das nun nicht mehr sein Loos ist, verschlossen, wird er nur dem himmlischen Lichte, dem himmlischen Dufte erschlossen halten, und sich der Erde nur zuwenden, um dieselbe mit diesem den Regionen des Himmels entlehnten Lichte zu erleuchten und zu erwärmen und mit deren beseligenden Dufte sie anzuhauchen. Nicht berührt durch das bunten Getriebe und Gewühl der Welt, wird er, erhaben über alle Wechsel des Tages, seinen höheren Zielpunkt, sein höheres Loos sich nicht aus den Augen rücken lassen; — »der Herr ist der Antheil meines Erbes« das wird die einzige Norm seines Denkens und Trachtens, seines Handelns und Wandelns sein. —

Solches Gewicht, solch hohe Bedeutung scheint diesem unseren Spruche jener würdige Diener der Kirche beigelegt zu haben, welcher im verflossenen Jahre in der Agramer Zeitung Nr. 49 \*) einer gewissen Partei des kroatischen Clerus entgegengetreten ist, indem diese zu Gunsten einer gar zu übertriebenen Popularität gemäß den Forderungen des Zeitgeistes gewisse Formalitäten, welche den geistlichen Stand von allen übrigen Ständen abgewendet haben sollen, und darunter vorzüglich den Eölibat, abzustreifen beschloffen hatte.

Nachdem der besagte Diener der Kirche zur Aufdeckung der eigentlichen Quelle der Mißachtung des geistlichen Standes freimüthig und in nicht gar schonenden Fragen (»Seid ihr wirklich Priester, weil ihr den geistlichen Rock dann und wann anhabet? Seid ihr ic.? — Seid ihr ic. ic.) an die betreffenden Beschwerdeführer sich gewendet, fügt er bei: »Seid versichert, die Geschichte beweist es, daß Ihr, wenn Ihr im Sinne eueres göttlichen Stifter's Priester sein, auch angesehen, geachtet und geliebt werdet. Warum buhlt Ihr um die Verschmelzung eueres Standes mit der Welt? Habt Ihr ja bei der Einweihung zum geistlichen Stande gesagt: »Herr! du bist mein Erbtheil.«

Nicht leicht wird wohl Jemand, der mit dem Charakter des Priesterthums im Reinen ist, anstehen wollen, mit uns die Wahrheit und Consequenz dieser Sprache gebührend anzuerkennen; und wer sich an deren offenen Freimüthigkeit stoßen könnte, möge bedenken, daß solcher Sprache auch öffentliche, den geistlichen Stand gar nicht ehrende anticölibatistische Debatten und Petitionen vorausgegangen, traurige Ausbrüche des im betreffenden clerikalischen Körper um sich greifenden Ausfages. Um so entschiedener jedoch werden wir uns zu Gunsten des bemerkten Eiferers für die Sache der Kirche aussprechen, um so näher und rückhaltloser in seine Ansicht eingehen, wenn wir die Tactik vor Augen haben, in welcher seine Gegenpartei ob solcher Sprache ihm begegnet. »D des Rabbi,« fällt ihn diese durch ihren Koriphäus Herrn Pfarrer Paul Stoß \*) an, »der sich erfrecht, seine gehässige und gefühllose Herabsetzung des priesterlichen Ansehens mit einigen apostolischen Deutungen zu bekräftigen. Findet man denn einen so entarteten, jeder Liebe zu sich selbst und zu dem Nächsten baren Christen, der nicht als den beißendsten Sarkasmus annehmen müßte jenen harten Vorwurf, daß wir deshalb, weil wir Priester bei der Weihe ausgesprochen: »Herr du bist mein Erbtheil« von der Welt nichts zu fordern hätten. Kann etwa nicht jeder Christ Christum für sein Erbtheil halten? Heißt das wohl was anders, als die ewige Wahrheit und Liebe den gläubigen Christen ab- und nach Art übler Aristokratie den Priestern allein zuwenden, als ob dieses Erbtheil nicht auch andern Laien-Christen zukame.«

Dies die wortgetreue Sprache dieser Partei. Die Platttheit und Plumpheit, die Zweideutigkeit, relative Unwahrheit, Inkonsequenz und absolute Leidenschaftlichkeit solcher Sprache durch eine umständlichere Beleuchtung hervorheben wollen, hieße den natürlichen Widerwillen, welchen sie in unsern Lesern nothwendig erzeugen muß, durch einen erkünstelten abstumpfen und verdrängen. Das natürliche, gesunde Urtheil unserer Leser enthebt

\*) Wir hätten seines Namens jetzt geschont, nachdem aber seiner anhaltenden Halsstarrigkeit in Nr. 20 unserer »Theolog. Zeitschrift« Erwähnung geschehen, möge durch seine abermalige Erwähnung in dieser Abhandlung sowohl über seine Partei als auch direkte über den edlen und muthigen Verfechter kirchlicher Satzungen, Bischof Paulik, einiges Licht hiemit verbreitet werden.

\*) S. Latv. Kirchenzeitung Nr. 8 u. f. w. 1848.

uns somit der Mühe, dieselbe näher zu besprechen, wenn leidenschaftlicher Unsinns übrigens auf eine Rücksichtnahme je Anspruch machen kann. Sie ist ja nichts anderes, als eine unverdauliche Frucht, entsprossen jenem Boden klerodemagogischer Gelüste, auf welchem wir, um nicht weitaus herzuholen, einen Ronge und Dowiat, einen Fuster, Pauli, Scholl, einen Gioberti, Guerazzi und Chatel sammt deren Consorten ihre empörenden Rollen spielen zu sehen die betrübende Gelegenheit hatten. Auf diesen Boden nun hinverdrängt sieht man die ihrem Wesen nach scharf von einander geschiedenen Begriffe *κλνρος* und *λκκς* nur ihrer Bezeichnung nach noch unterschieden; auf diesem Boden muß jene heilige Begeisterung für Gott und seine h. Kirche schwinden, welche im Bewußtsein des Werthes und der Erhabenheit seines auserkorenen Erbtheiles die Brust des Gottgeweihten so hoch anschwellt; — und es ist wohl erklärlich wenn auf solchem Boden die Zumuthung: »der Herr ist der Erbtheil des Clerikers, er hat mit der Welt nun nicht mehr zu liebäugeln« — als eine egoistisch aristokratische Arroganz sich abgewiesen sehen muß. Wir aber, denen der Werth und die Würde des priesterlichen Erbtheiles über alles gehet, werden uns dieses hohe uns zugetheilte Loos, worin unser Adel besteht, nicht so leichten Kaufes aus den Händen winden lassen, sondern erklären als den demagogischen Tendenzen entgegen: Indem wir dem Herrn zum Eigenthume uns hingegeben, und dafür den Herrn zum Antheile unseres Erbes erkoren, sehen wir uns als ein besonderes von der Welt ausgeschiedenes Eigenthum des Herrn an, — als Besitz und Besitzer des Herrn \*) im eminenteren Sinne. Ungeachtet dieses unseres Ausspruches, ungeachtet solcher Ausscheidung des Clerus aus der Welt, behaupten wir weiter, daß der Clerus mehr denn irgend ein anderer Stand der Welt angehöre.

»Wo wir immer im grauen Alterthume dem Priesterthume begegnen, (und wo trifft man es nicht an?) finden wir es in einem gewissen Gegensatze zu allen übrigen Ständen. Mit einer heiligen Scheu und Ehrfurcht blickt der alte Perse und Babylonier zu seinem Magier empor, nicht minder als der Aegyptier, Grieche und Römer zu seinem Priester oder der Germane zu seinem Druiden. Und was Wunder? — Wenn, wie Cicero sagt, keine Nation so wild ist, daß sie nicht einige Kenntniß von einer Gottheit hätte, so ist mit dieser Vorstellung von der Gottheit auch das Bewußtsein eines gewissen Verhältnisses zu derselben miteingegriffen, und zwar vor allem das der Abhängigkeit, aus welcher wieder das Bedürfniß der gänzlichen Hingabe an die Gottheit in Anbetung und Dank, wie auch der Versöhnung mit derselben absolut resultirt. Und diese Abhängigkeit von der Gottheit, oder: diese Hingabe an dieselbe und die Versöhnung mit ihr sind die beiden Grundelemente aller Religion; ohne jene ist von dieser gar keine Rede. Den Ausdruck, die Manifestation dieses Verhältnisses zur Gottheit — des

der Abhängigkeit — finden wir in den Opfern, welche, verschieden nach der Verschiedenheit der Vorstellungen von der Gottheit sowohl, als auch jener der Bildungsstufe und der Bedürfnisse der Opfernden, bei jedem Volke vorfindig waren, weil ein wesentliches Bedürfniß für den sinnlichen Menschen zum Ausdruck seines Verhältnisses zur Gottheit.

Wie nun die Religion ohne Opfer, so sind auch Opfer ohne bestimmte aus dem Volke ausgeschiedene Diener des Opfern — ohne Priester nirgends vorzufinden; denn „sancta sanctis“ war eine auch dem heidnischen Alterthume nicht unbekanntes Idee, welches es der Ehrfurcht gegen die Himmlischen schuldig zu sein glaubte, alles Profane vom nähern und unmittelbaren Dienste derselben fernzuhalten. Daher begegnen wir eigenen von andern ganz geschiedenen Orten, mochten es Tempel oder Haine gewesen sein, ganz vorzüglich zum Dienst der Gottheit geweiht; die Gaben selbst, weit gefehlt, daß die erste beste der Gottheit dargebracht werden konnte, mußten aus der Menge profaner Gegenstände ausgeschieden werden, um zu diesem besondern Zwecke dienen zu können; rein mußten sie sein, wie auch die Gefäße, in welchen sie dargebracht wurden, und zu keinem andern Gebrauche dienlich, weil die Ehrfurcht gegen die Himmlischen solches forderte; — sancta sanctis. Wenn nun der Ort, der Altar, die Gaben und Gefäße für den Dienst der Gottheit ganz auserwählt sein mußten, wird es wohl nicht nothwendig sein, umständlicher nachzuweisen, daß auch derjenige ausgesondert und auserwählt zu sein hatte, dessen Bestimmung es war, an diesen Orten, beim Altare diese Gaben der Gottheit darzubringen; denn so wenig dieses in gemeinen zu profanem Gebrauche dienlichen Gefäßen geschehen durfte, so wenig auch durch profane gemeine Hände — Grund genug, warum das heidnische Alterthum in seinen Priestern Wesen höherer Art, vom gemeinen Volke ausgeschiedener ansehen zu müssen glaubte. In seinen Priestern als Opfernden erblickte aber auch das Alterthum Repräsentanten des Volkes, welche am Altare erscheinen, um im Namen des Volkes Gnade und Versöhnung von dem Himmel zu erlangen, oder den Tribut des Dankes und der Anbetung ihm zu zollen, so wie es hingegen in ihnen auch Repräsentanten der Gottheit verehrte, indem es in ihren Aussprüchen den kundgegebenen Willen derselben erkannte, und durch dieselben sich die Huld und Gnade des versöhnten Himmels zugemittelt sah. Und so erblickten alle Völker in ihren Priestern Menschen, welche mit den Himmlischen einen nähern Umgang zu pflegen hatten, und welche eben deshalb vom profanen Volke ausgeschieden mehr dem Himmel als der Erde anzugehören schienen, daher, sammt der Bestimmung des Kultus überhaupt, das Alterthum auch die erste Einsetzung des Priesterthums von den Göttern her datirte.

Die im heidnischen Alterthume den Daten der Geschichte gemäß vorfindige Idee von einer höheren beson-

\*) S. Hieronymus an Nepotian.

deren Weihe des Priesterthumes und dessen Gegensatz zu allen übrigen Ständen finden wir in ihrer schönsten Reinheit, größten Klarheit und stärksten Haltbarkeit ausgeprägt im Judenthume. War ja das Judenthum selbst ein von allen übrigen Völkern ausgeschiedenes, vor allen andern auserwähltes mittelst der Beschneidung Gott besonders geweihtes Volk mit der bestimmten Aufgabe, die wahre Kenntniß von Gott und dem richtigen Verhältnisse der Menschheit zu ihm aufrecht zu erhalten und als Grundlage zu dienen zum weltumfassenden, weltbeseeligenden Baue der Kirche Jesu Christi. Und wenn sich da Jehovah mit Vorliebe den Gott Abrahams, Isaaks und Jacobs nennen läßt, könnte daraus nicht geschlossen werden, als ob ihn die andern Völker nichts angingen, als ob er nicht ihr Gott wäre? Wohl zwar nach dem nämlichen Grundsatz, nach welchem Gott als Erbtheil des Clerus nicht auch Erbtheil des gläubigen Volkes sein könnte; doch das eine ist so widersinnig als das andere. — Blicken wir ferner etwas tiefer in die Form des jüdischen Cultus, schlagen wir auf die Bücher Moses, und — wir staunen ob der Umständlichkeit, ob den ins kleinste Detail sich erstreckenden Bestimmungen für die Verwaltung des Opferdienstes und anderer religiösen Uebungen nach allen ihren Beziehungen. Jehovah, der Eine Wahre ist gar nicht gleichgültig, auf welche Weise das auserwählte Volk das Verhältniß gänzlicher Abhängigkeit von ihm offenbaren sollte; Er der ewig Heilige übernimmt es selbst, das Volk die Art und Weise zu lehren, wie er angebetet und versöhnt werden wolle. Ueber den Ort, das Heiligthum, dessen Bestandtheile sammt deren Eigenschaften, dessen Länge, Breite und Höhe, über die Beschaffenheit der Opfertage, Opferkleider ic. erhält Moses die genauesten, die mindesten Nebensachen berücksichtigenden Vorschriften; alles mußte dem profanen Gebrauche entzogen, aus der Menge des Gleichartigen ausgeschieden, rein, dem Herrn besonders geweiht werden, in so ferne es nur in einiger, auch entfernteren Beziehung zum Dienste des Herrn gestanden. Ueber alles detaillirt finden wir aber die Vorschriften, welche Moses in Betreff der Minister des Gottesdienstes überkommt. So wie im patriarchalischen Zeitalter die Handhabung des religiösen Cultus ausschließlich dem Erstgeborenen als dem Stammeshaupt zugefallen, so hatte der Herr auch, nachdem die 12 Familien im Lande Gossen zum Volke sich erweitert, die Erstgeborenen zur Verwaltung seines Dienstes sich auserwählt; deßhalb ging der nämliche Todesengel, welcher beim Auszuge aus Aegypten alles Erstgeborene Aegyptens gewürgt, an den Erstgeborenen Israels schonend vorüber. Statt dieser dem Dienste des Herrn geweihten Erstgeborenen trat in der Folge der Stamm Levi ein; denn: »Ich habe mir aus den Kindern Israels die Leviten anstatt jedes Erstgeborenen gewählt,« spricht der Herr zu Moses; »die Leviten sollen mein sein.« (Num. 3, 12.) und wieder 3, 41. »Ich bin der Herr; nimm für mich alle

Leviten anstatt aller Erstgeborenen aus den Kindern Israels.« \*)

Wir sehen hiemit aus dem auserwählten Volke selbst Einen der 12 Stämme ausgeschieden und auserwählt, den Stamm Levi, welcher in seiner hierarchischen Gliederung, Aaron und seine Abkömmlinge an der Spitze, als Repräsentant des ganzen Volkes ausschließlich dem Dienste des Heiligthums geweiht, einerseits durch Besorgung des Opferdienstes im Namen des Volkes dem Allerhöchsten Anbetung, Dank und Sühne dargebracht, andererseits aber als Ausleger des Gesetzes, und Verwalter der durch das mosaische Gesetz angeordneten Disciplin als Verkündiger und Vollzieher des göttlichen Willens angesehen wurde.

(Schluß folgt.)

### Die Berathungen der Wiener Bischofs-Synode.

Die constitutionelle Zeitung aus Salzburg bringt uns darüber Folgendes: »Die österreichischen Bischöfe haben ein Concil gehalten, und dadurch ein Recht in Ausübung gebracht, welches sie als Bischöfe allezeit hatten, als Staatsbürger aber erst seit den jüngsten Zeitläufen ausüben durften. Es wäre irrtümlich zu glauben, die Bischöfe hätten zu ihrem Zusammentritte einer ministeriellen Anregung bedurft, oder einer ihnen zuvorkommenden kaiserlichen Berufung; die Eingangsworte des erlassenen Sendschreibens an die Gläubigen bezeugen einer solchen Meinung, und sprechen nur von einem Entgegenkommen, was gewiß mit »Zuvorkommen« nicht gleichbedeutend ist.

Der dem Kaiser von den Bischöfen für die Zusammenberufung ausgedrückte Dank also, von welchem in dem nämlichen Schreiben die Rede ist, muß angesehen werden als eine dankbare Anerkennung jenes freundlichen Entgegenkommens; denn nur in diesem Sinne wollten und konnten die Bischöfe die kaiserliche Einladung verstehen.

Die Bischöfe haben bei diesem Concil »ihr Augenmerk,« so sagen sie selbst, »vor allem darauf gerichtet, wie die Hindernisse zu beseitigen seien, welche ihrer freien, segensreichen Entwicklung bisher hemmend entgegengetreten. Sie haben Beschlüsse gemacht (nicht Entwürfe, Vorlagen), welche . . . in den einzelnen Diöcesen auf dem kirchlich vorgezeichneten Wege ins Leben eingeführt werden.«

Die Bischöfe haben hiermit, wenn auch die Beschlüsse selbst annoch nicht veröffentlicht wurden, was aus weisen Absichten geschehen mag, ein Wort schweren Inhaltes geredet. Bischöfe, welche eine Sprache führen, wie sie in jenem Erlasse zu vernehmen ist, so voll Kraft und apostolischer Würde, so tiefen Verständnisses und Ernstes, nöthigen uns das feste Vertrauen ab, daß jene Ausdrücke

\*) Der Herr Stoß möge die Frage, die sich hierbei unwillkürlich aufdrängt, beantworten: ob denn Gott, welcher die Leviten als sein Eigenthum erklärt, nur ein Gott der Leviten oder auch des übrigen Israels gewesen?

»Beschlüsse,« und »es wird eingeführt werden« eine volle Wahrheit enthalten.

Wir begegnen zwar in Ansehung der so klar versprochenen Einführung der Klausel, »sobald es zur Reife gediehen sein wird;« allein man kann diese zu erwartende Reife gewiß nur auf einige der sicherlich gefaßten Beschlüsse beziehen, als etwa der Ausfolgung des gesammten Kirchenvermögens, Biöthümer-Besetzung, des Patronats-, Präsentations- und Denominationsrechtes geistlicher Pfründen, der Berufung, Anstellungsweise, Besoldung der Theologieprofessoren, des Verhältnisses der Bischöfe zur Universität und allen Lehranstalten, der Beibehaltung oder Zurücklegung staatlicher Ehrentitel der Bischöfe (Fürsterzbischöfe ic.), des Ehrechtes u. A. m.

In den genannten Verhältnissen haben Staat und Kirche zu viele Berührungspunkte und Ineinandergefügungenheiten, als daß dieselben nicht einer gegenseitigen Erwägung, Berücksichtigung und Einverständigung bedürften.

Wir glauben uns aber nicht zu täuschen, wenn wir uns der festen Meinung überlassen, daß manches Beschlossene keiner weitem Zeitigung mehr bedürfe. Wir halten nämlich dafür, daß von den Bischöfen neben den bereits genannten auch mehrere solche Beschlüsse gefaßt worden seien, deren alsogleich erfolgenden Durchführung nichts mit Fug im Wege stehen kann. So haben — wir hoffen es ohne alles Bedenken — die Bischöfe ohne Zweifel beschlossen, das Institut der Diöcesansynode, und überhaupt der Synoden in weiter gehenden Kreisen ins Leben treten zu lassen; so werden sich ferner die Bischöfe über die Einrichtung geistlicher Gerichtsstellen geeinigt haben; so wird die Unstatthaftigkeit des entwürdigenden *Placetum regium* von ihnen ausgesprochen sein; auch werden sie im Einklange mit der Verfassung vom 4. März die Errichtung von Unterrichtsanstalten für sich in Anspruch genommen haben. In Betreff dieser Beschlüsse sehen wir nicht ein, wozu es eines Verständnisses mit der Staatsgewalt bedarf. — Die Synoden anlangend, »da ja solche unter den gegenwärtigen Umständen ganz an der Zeit sind, braucht man nur »das zur Ausführung Erforderliche unverzüglich vorzukehren.« Es gehört dieses zur organischen Lebensentwicklung der Kirche, und es bewegt sich die Kirche hiebei auf ihrem eigensten Gebiete, welches treu zu hüten die Bischöfe die heiligste Verpflichtung haben. Was das *Placet* betrifft, bedarf es nach unserem Dafürhalten nur einer nochmaligen Erklärung, keiner Verständigung mehr, daß sich die Kirche solche Fesseln, welche sie nie verdiente, um so weniger könne gefallen lassen, als »der Staat durch Auflassung der Präventiv-Maßregeln allen Classen der Gesellschaft freiere Bewegung gestattet.«

Wir vertrauen demnach mit vollem Rechte, daß auch die österreichischen Bischöfe in dieser und noch mehrfacher Beziehung alsogleich ohne Verzug, sich zu geriren werden

beschlossen haben, nach dem Grundsätze ihres hochwürdigsten Bruders, des heldenmüthigen Bekenners Stephan Marilley, Bischofs von Lausanne und Genf, der vor dem Staatsrathe von Freiburg freimüthig aussprach: »Wollten die Mächte der Erde sich derlei Rechte anmaßen, so müßten ihnen die Bischöfe immer dieselbe Antwort geben, welche die Häupter der Synagoge von den Aposteln erhielten: »Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.«

Welche Beschlüsse in Ansehung der Schule gefaßt worden seien, mit welcher Kraft hiebei die Bischöfe den der Kirche nöthigen Einfluß wahren zu wollen entschlossen sind, ist leicht zu errathen aus ihrem Erlasse an die Gläubigen, worin sie auf die Verantwortung hinweisen, welche sie treffen würde, wenn sie es angehen ließen, daß man die Kindlein und Christus auseinanderreißt.

Wie endlich in Ansehung der Katholiken-Vereine die Bischöfe werden beschlossen haben, dieselben zu befördern und zu befestigen, schließen wir mit Recht aus den hieher bezüglichen Worten des nämlichen Erlasses, wo sie von der so nothwendigen Entschiedenheit sprechen, und den Guten das Zusammenstehen empfehlen zur Vertheidigung der Wahrheit, des Rechtes und der Ordnung.

Solche entschiedene Haltung müssen demnach auch wir von solchen Bischöfen erwarten, und wir werden, — ohne Anstand sprechen wir unsere Hoffnung aus — mit Nächstem praktische Folgen ihrer Entschiedenheit und auch ihres beschlossenen Zusammenstehens zur »Vertheidigung des Rechtes gewahren.«

## Verschiedenes.

Wien. Von dem Hirtenbriefe unserer Hochwürdigsten Bischöfe an die Gläubigen hat der Wiener Katholikenverein bereits 47,000 Exemplare abgesetzt. —

— Am 7. August d. J. ist in Wien das Militärspital des wohlthätigen Frauenvereins mit Segenmesse, Predigt (des Hrn. Canonicus Veith) und Aufnahme von 25 Verwundeten feierlich eröffnet worden. Ein Beweis, daß Glaube und Liebe noch lebendig sind.

— Die Herrn Dr. Hock und Scherner sind aus der Redaction des »Österreichischen Volksfreundes« ausgeschieden; ersterer hat auch seine Stelle im Ausschusse des Katholikenvereines niedergelegt.

## Personal-Nachrichten.

Aus der Laibacher Diöcese.

Der Pfarrer von Senozeče, Herr Anton Flora, ist am 1. August d. J. und der Kooperator von Gutenfeld Herr Franz Karobe, am 3. August d. J. gestorben.